

Natur im Wohnumfeld

LBS-Kinderbarometer zum Wohnen in NRW 2005/06

Rainer Brämer

Natur subjektiv

Studien
zur Natur-Beziehung
in der Hyperzivilisation

natursoziologie.de 11/2014
Kinderbarometer NRW 06

Natur im Umfeld	2
Niedere und höhere Natur	4
Natur als Attraktivitätsfaktor.....	5
Wohnortbezogene Naturästhetik	6
Angstbesetzte Räume	7
Typische Alters- und Geschlechterunterschiede	8
Kinder mit Migrationshintergrund	9
Resümee: Natur als Sahnehäubchen	11

Welche Rolle spielt Natur im Alltag von Kindern, speziell im Umfeld des Zuhauses? Welchen Stellenwert hat sie für junge Menschen, die sich vorwiegend in ihren Häusern und Wohngebieten aufhalten, ständig in Anspruch genommen von den vielfältigen Reizen der Hochzivilisation?

Eine seltene Möglichkeit, empirisch fundierte Antworten auf diese Frage zu finden, bietet das LBS-Kinderbarometer. Seit 1997 geht es regelmäßig der Frage nach, „wie unsere Kinder denken“, ihre Lebenswelt beurteilen und ihr „Wohlbefinden“ einschätzen. Befragt wird in der Regel eine repräsentative Stichprobe von Schulkindern bzw. –klassen zwischen 9 und 14 Jahren aus Nordrhein-Westfalen.¹ Das Themenspektrum variiert von Jahrgang zu Jahrgang und reicht von der körperlich-seelischen Befindlichkeit der Kinder über Schule und Medien bis zu Wertvorstellungen und Zukunftswünschen.

Ab und an geht es dabei auch um das kindliche Verhältnis zur Natur. Anders als im „Jugendreport Natur“ findet dieses Thema allerdings nur beiläufig Erwähnung. Dies hat den Vorteil, dass in der Vielfalt der angesprochenen Aspekte die antrainierten Einstellungsmuster ökologischer Korrektheit nicht voll durchschlagen. Hinzu kommt, dass es weniger um abstrakte Wertvorstellungen, sondern um relativ alltägliche Verhältnisse geht. Die Befunde entwerfen insoweit ein relativ lebensnahes Bild der Bedeutung von Natur in der kindlichen Lebenswelt.

¹ 2007 wurde die Befragung auf andere Bundesländer ausgedehnt.

Das gilt insbesondere für das aufwendige, in zwei Wellen erhobene Kinderbarometer zum Thema Wohnen aus den Jahren 2005/06 mit insgesamt 4.727 beteiligten Schulkindern zwischen 9 und 14 Jahren aus 20 unterschiedlichen, überwiegend urbanen Wohngebieten (LBS-Initiative Junge Familie 2007²)³. Die detailreiche Auswertung erlaubt es, im Rahmen einer Sekundäranalyse den Stellenwert von Naturkontakten in einem Kernbereich des alltäglichen Lebens nachzuzeichnen, und füllt damit auf eine fast volkskundliche Weise ein notorisches Defizit pädagogisch inspirierter Natur- und Umweltstudien.

Natur im Umfeld

Eine maßgebliche Rolle spielt hierbei die Art und Lage der Wohnung, die den Lebensmittelpunkt der Kinder bildet. „64% der befragten Kinder bezeichnen die Art des Hauses, in der sie wohnen, als Einfamilienhaus bzw. als Doppelhaushälfte oder Reiheneinfamilienhaus. 28% wohnen nach eigenen Angaben in einem Mehrfamilienhaus und 8% in einem Hochhaus.“ (S. 22). Die Einfamilienhäuser sind zu 97% in eigene Gärten eingebettet. Bei Mehrfamilienhäusern liegt diese Quote immerhin noch bei 67%, bei Hochhäusern dagegen nur bei 22%.“ (S. 22).

Auch wenn diesen Gärten vor allen Dingen eine Zierfunktion zukommt, scheint ihre natürliche Substanz den Kindern mindestens mittelbar zugute zu kommen. „Wenn die Häuser in einem Stadtteil Gärten haben, drückt sich dies auch in einem höheren Wohlbefinden im Stadtteil aus Auch Schrebergärten können diese Funktion erfüllen, allerdings weniger stark.“ (S. 198).

Die gehobene Befindlichkeit der grünumgebenen Kinder könnte allerdings mehr oder weniger auch darauf zurückzuführen sein, dass die eigenheimbesitzenden Eltern im Schnitt eher wirtschaftlich bessergestellten Schichten angehören. Hierfür spricht nicht zuletzt auch die geringere Wohlfühl-Korrelation mit Schrebergärten, die aber andererseits immerhin auf einen eigenständigen Teileffekt von Gärten hindeutet.

Wenn mehr als drei Viertel der kindlichen Hochhausbewohner auf gärtnerischer Natur verzichten müssen, so heißt das nicht automatisch, dass sie gänzlich davon abgeschnitten sind. Zu 80% können sie auch andere Gärten nutzen. Mit 88% bzw. 94% liegen die Prozentsätze bei

² LBS-Initiative Junge Familie (Hg.): LBS-Kinderbarometer Wohnen in NRW - Stimmungen, Meinungen, Trends von Kindern. Ergebnisse der Erhebungsjahre 2005 und 2006. Herten 2007
http://www.prosoz.de/fileadmin/daten/mandanten/prosoz/kundencenter/downloads-institut/institutsberichte/kommunal/Wohnen_in_NRW_2005_2006.pdf

Auf diese Quelle nehmen die im Folgenden notierten Seitenzahlen Bezug.

³ Die in die Untersuchung einbezogenen Wohngebietstypen werden repräsentiert durch ausgewählte Orte bzw. Stadtteile, die in ihren Strukturen ausführlich beschrieben und folgendermaßen charakterisiert werden: Kurort / Neubaugebiet / Stadtteil im Umbruch / Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf / Unterzentrum Mittelstadt / Hochhaussiedlung / Kleinstadt in der Nähe eines Oberzentrums / schrumpfendes Dorf / „Junge“ Kleinstadt / Pendlerstadt / historischer Ortskern einer wachsenden Mittelstadt / grüner Kurort / Mittelstadt der Kurzen Wege / Stadtteil einer Flächenstadt / Innenstadtbereich einer Großstadt / kinderreiche Landgemeinde / Einpendlerstadt im Umfeld eines Oberzentrums / junger Vorort einer Großstadt / zentrumsfernes Dorf / zusammenwachsender Ortsteil einer Mittelstadt.

Sie wurden „so ausgewählt, dass sie ein möglichst vielfältiges Abbild der in NRW vorhandenen Wohnbedingungen ermöglichen.“ Zwar sind die Ergebnisse „nicht mehr im eigentlichen Sinne repräsentativ für ganz NRW“, doch lassen die Zusammenstellung der Stadtteile sowie die für NRW typischen Anteile der Geschlechter, vertretenen Schulformen und Kinder mit Migrationshintergrund „durchaus Rückschlüsse für ganz NRW“ zu (S. 10-16).

Bewohnern von Mehr- bzw. Einfamilienhäusern nicht sehr viel höher. In der Summe steht damit 83% aller befragten Kinder ein eigener, 96% sogar irgendein „Garten zum Spielen“ offen (S. 92) - ein unerwartet hohes Naturangebot im mehr oder weniger urbanen NRW, das allerdings die Frage offenlässt, wie weit es mit den Spielmöglichkeiten in Gärten tatsächlich her ist.

Ihre Benachteiligung in punkto Naturnähe können Hochhauskinder teilweise auch durch einen grüneren Ausblick ausgleichen. Das verdanken sie ihrer weiteren Perspektive aus den oberen Stockwerken. Tatsächlich wird die Feststellung „Aus meinem Kinderzimmer sehe ich viel Natur“ in der Reihenfolge Eigenheim, Hochhaus, Mehrfamilienhaus bejaht. (S. 70) In einer Skala von 1 (stimmt nicht) bis 5 (stimmt völlig) liegt der statistische Mittelwert hierfür bei $M=3,2$ (S. 75). „Fernsicht ist also auch mit Natursicht (und andersherum) verbunden“ (S. 98)

Alles in allem geben 25% der befragten Kinder an, viel Natur zu sehen, wenn sie aus dem Fenster sehen, „bei 19% stimmt das ziemlich. 23% sehen nur zum Teil Natur und 34% der Kinder sehen keine Natur bzw. nur wenig Natur, wenn sie aus ihrem Kinderzimmerfenster schauen. Kinder mit eigenem Zimmer sehen signifikant häufiger Natur, wenn sie aus dem Kinderzimmerfenster schauen.“ (S. 68)

Wenn das Kinderbarometer dem Blick aus dem Kinderfenster gleich mehrere Fragen widmet, so vermutlich deshalb, weil nach US-amerikanischen Studien schon ein Ausblick ins Grüne die subjektive Befindlichkeit sowohl in kognitiver wie affektiver Hinsicht deutlich verbessern kann – insbesondere in einem vegetationsarmen Umfeld.⁴

Dementsprechend empfindet die Mehrheit der Kinder die Aussicht aus ihrem Zimmer als schön - am ehesten natürlich wieder aus einem Einfamilienhaus heraus, aber gefolgt vom Hochhaus vor dem Mehrfamilienhaus (S. 67). „Den größten Zusammenhang mit einer als schön empfundenen Aussicht zeigt ein Ausblick in die Natur ($r=.52$)“ (S. 68).

„Die Kinder hatten außerdem die Möglichkeit, weitere Aussichten in einer offenen Frage anzugeben. ... Am häufigsten wird der eigene Garten (26% der Kinder, die auf diese Frage antworten) genannt. Danach werden Natureinzelemente wie ein bestimmter Baum, der Berg usw. (14%) aufgezählt. An dritter Stelle folgen Autos bzw. Verkehr (11%). 8% der Kinder sehen Wiesen und Felder und 7% sehen Tiere und weitere 2% einen Wald. Insgesamt sehen also 57% Kinder Aspekte der Natur aus ihrem Fenster“ (S. 76) – jedenfalls von denen, die sich von der offenen Frage herausgefordert sehen.

Beim Blick aus dem Fenster fallen Kindern insgesamt also in erster Linie Naturelemente ins Auge. „Während Kinder aus Einfamilienhäusern häufiger ihren Garten, Wiesen und Felder usw. sehen, können Kinder aus Hochhäusern vermehrt Einzelnaturelemente wie einen bestimmten Baum, einen Bach oder Ähnliches sowie Autos und Verkehr, aber auch einen Spielplatz sehen.“ (S.76)

„Zusammenfassend kann gesagt werden, eine schöne Aussicht aus dem Kinderzimmerfenster hebt das Wohlbefinden in der Wohnung, im Stadtteil und sogar in der Gesamtstadt. Als sehr schön erleben Kinder die Aussicht auf die Natur und in die Ferne Diese schönen Aussichten haben die Kinder aber nur zum Teil ($M=3,2$, das entspricht: ‚stimmt teils/teils‘), viel häufiger sehen sie andere Häuser oder eine Straße und einige sehen aus dem Kinderzimmerfenster auf Garagen.“ (S. 75)

⁴ Siehe u.a. Kaplan (2001), Kuo & Sullivan (2001a,b), Abraham u.a. (2007) in <http://www.wanderforschung.de/files/gruentutgut1258032289.pdf>

Indes scheint nicht nur im Umfeld der Wohnung von natürlichen Gegebenheiten ein wohltuender Einfluss auszugehen. Das Kinderbarometer weist auch einen generellen Zusammenhang von städtischem Grün mit dem Wohlbefinden im Stadtteil aus. (S.198) Bei der Frage nach der Menge an Natur liegen die Stadtteile allerdings noch weiter auseinander.

„Erwartungsgemäß ist vor allem in den dicht bebauten Kernbereichen der Groß- und Mittelstädte Natur Mangelware (niedrigster Wert im Innenstadtbereich einer Großstadt). Die ländlich strukturierten Stadtteile oder der grüne Kurort haben dagegen viel Natur zu bieten (höchster Wert im zentrumsfernen Dorf). Insgesamt wird die Menge an Natur mittelmäßig beurteilt, gut ein Viertel der Kinder (27%) ist der Ansicht, dass es keine oder wenig Natur in ihrem Stadtteil gibt, für fast die Hälfte (47%) ist ihr Stadtteil in hohem Ausmaß mit Natur-Bereichen ausgestattet.“ (S. 114f)

Niedere und höhere Natur

„Die Einschätzung, dass es im Stadtteil genügend Natur gäbe, ist von einer ganzen Reihe von Faktoren beeinflusst: vorhandene Schrebergärten und Gärten an Privathäusern (vor allem an Einfamilienhäusern) tragen ebenso dazu bei wie Parks, Wegrandbegrünungen, Blumenrabatten im Stadtteil oder Felder im Umland des Stadtteils. Grün auf Spielplätzen wird von den Kindern aber ebenso wenig berücksichtigt, wie sich selbst überlassene Brachflächen.“ (S.203)

Mit Natur wird offenbar eine mehr oder weniger genutzte bzw. gepflegte Natur mit einer gewissen Wuchshöhe assoziiert. Einfache Grasnarben zählen nicht dazu.⁵ Dabei bieten gerade sie Kindern in der Regel besonders viel Spielraum. Das Kinderbarometer fragt an dieser Stelle genauer nach.

Im Ergebnis sind nur zwei Fünftel der Kinder (40%) mit dem Angebot an Grünflächen, die bespielt werden dürfen, „ziemlich“ oder „völlig“ zufrieden. „Bei diesem Aspekt zeigen sich recht große Unterschiede zwischen den Stadtteilen. Den niedrigsten Wert erhält der dicht bebaute Innenstadtbereich einer Großstadt, in der Pendlerstadt, welche einen großen Park und viele kleinere Grünflächen, die als Spielplätze ausgewiesen sind, aber nicht mit Spielgeräten bebaut sind, liegt der höchste Wert.“ (S. 115) Hierzu passt es, dass Kinder es durchaus schätzen, wenn Spielflächen im Stadtteil zum Teil „nur“ Brachflächen sind. (S. 116)

„Niedere Natur“ ist also durchaus nicht unwichtig, wird aber kategorial anders zugeordnet. Als offener Bewegungsraum trägt sie nicht unwesentlich zum selbstbekundeten Wohlbefinden im Wohngebiet bei. So „fühlen sich die Kinder in ihrem Stadtteil wohler, wenn es ... genug Grünflächen gibt, auf denen Kinder spielen dürfen“ (S. 121).

Entsprechend taucht dieser Punkt auch in der Liste der dringendsten Veränderungswünsche in ihrem Stadtteil auf. Mit der Methode des „Hineinversetzens in einen Zauberer“ befragt, fällt nur 12% der Kinder keine Verbesserung ein. Die frei formulierte Wunschliste wird angeführt von „Innenstadt / Geschäfte“ (10%) und „Spielplätzen“ (8%), gefolgt von „Sauberkeit“ und „mehr Grün(flächen)“ (6%). (S. 165) „Grünflächen sind verstärkt den Kindern ein Anliegen, die in dicht bebauten Stadtteilen leben wie beispielsweise dem Unterzentrum einer Mittel-

⁵ Ähnliches zeigt sich auch in den offenen Fragen des Jugendreports Natur: Unter den spontanen Einfällen Jugendlicher zum Thema Natur tauchen schon Wiese und Acker nur selten, Gras aber so gut wie gar nicht auf. Siehe <http://www.natursoziologie.de/NS/natur/naturverstaendnis-empirisch.html>

stadt, dem Innenstadtbereich einer Großstadt oder dem jungen Vorort einer Großstadt.“ (S. 166)

Natur als Attraktivitätsfaktor

Wird die Fantasie der Befragten über Wohnung und Garten hinausgelenkt, erfährt der Faktor Natur je nach Fragestellung recht unterschiedliche Bewertungen. Als besonders aufschlussreich erweist sich die Frage nach den bevorzugten Zielen im Wohnumfeld. Unter 13 vorgegebenen Antwortalternativen besetzen typisch städtische Attraktionen wie Eisdielen, Fastfood-Buden und Geschäfte die ersten Plätze, Elemente mit natürlichem Anstrich wie „viel Natur“ und „genug Grünflächen, auf denen Kinder spielen können“ dagegen nur mittlere Positionen (S. 113f)

Fragt man ohne Antwortvorgaben nach den Lieblingsplätzen im Stadtteil, so rücken überraschend Parkanlagen nach vorne: „Sind diese in den Stadtteilen vorhanden, dann stehen sie bei den Kindern in der Beliebtheit jeweils ganz oben auf der Liste.“ Das verdanken sie vordergründig vermutlich der Verbindung von bewegungsfreundlichen Rasenflächen mit der gehobenen Natur von Bäumen, Sträuchern und Blumen, hintergründig sicher aber auch der generellen Vorliebe der Gattung Mensch für offene, savannenähnliche Landschaften.⁴ Die Hochnatur in Form des Waldes findet dagegen gerade noch einen Platz unter den zehn meistgenannten Zielen. (S. 141f)

„Im weiteren Sinne sportliche Aktivitäten der Kinder (z.B. Bolzplatz, Freibad, Reiterhof, Tennisplatz, Sportplatz) umfassen 28% der Nennungen. Auf Orte in der Natur (am Wasser, Park, im Wald, Wiese, Feld etc.) beziehen sich 17% aller Nennungen. ‚Sport‘ und ‚Natur‘ sind für Kinder also offensichtlich wichtige Dimensionen zur Kennzeichnung eines Lieblingsortes im Stadtteil.“ (S. 141) Dabei rangiert offenbar Mobilität vor Natur.

Das wird unterstrichen durch die Antworten auf die Motivfrage „Was genau macht aber die genannten Lieblingsorte für die Kinder zu Lieblingsorten? Dies wurden die Kinder ebenfalls in einem offenen Format gefragt“. Die häufigsten Begründungen betreffen Sportmöglichkeiten (19%), Freundestreffs (17%), Spielmöglichkeiten (12%), Ruhe (9%), Schönheit (9%), Natur (7%) und Tiere (5). Selbst wenn man Ruhe und Schönheit dem Naturkomplex zuschlägt, legen Kinder im Alltag erneut mehr Sympathie für Bewegungs- als für Naturräume an den Tag. (S. 144 u. 145)

Zur Natur zählen auch Tiere. Sie finden im Kinderbarometer nur am Rande Erwähnung. In einer 42 Alternativen umfassenden, nach ihrer „Reichweite“ geordneten Liste von kommunalen Freizeit- und Aktivitätsangeboten nehmen Zoos/Tierparke mit 32% Inanspruchnahme seitens der Befragten Rang 13, Reiterhöfe mit 20% Rang 25 und Pfadfindergruppen mit 7% Rang 39 ein. (S. 172). In einer weiteren Liste der 15 beliebtesten Angebote tauchen nur noch die Reiterhöfe auf - mit 9% der Nennungen auf Platz 10. (S. 180). Und das haben sie nahezu ausschließlich dem weiblichen Geschlecht zu verdanken.

Berücksichtigt man neben der grundsätzlichen Nutzung auch die Nutzungsfrequenz, so findet sich unter den zehn im Alltag am häufigsten angelaufenen Zielen wie Geschäfte, Freibad, oder Eisdielen gar keines, bei dem Natur eine nennenswerte Rolle spielt. (S. 183).

Wohnortbezogene Naturästhetik

Wenn es dagegen lediglich um die Wahrnehmung der Umwelt geht, dann kommt Natur wieder auf den vorderen Plätzen in Spiel. Schlüsselt man das subjektive Wohlbefinden der Kinder in ihrem Stadtteil nach Einzelfaktoren auf, so haben den stärksten Einfluss darauf (in dieser Reihenfolge): „allgemeine subjektive Sicherheit“, „Landschaft um Stadtteil herum ist schön“ und „interessante Treffpunkte“ (S.169). Da das Umland von Wohngebieten weit stärker als diese selber von Naturszenarien geprägt ist, dürfte das Prädikat „schön“ in diesem Zusammenhang nicht zuletzt auch auf die natürliche Umwelt bezogen sein. Insofern lassen schon diese pauschalen Einschätzungen erahnen, dass Kinder der sie im weiteren Umfeld umgebenden Natur vor allem eine ästhetische Bedeutung zuschreiben.

Tatsächlich kommt das Kinderbarometer zu dem Ergebnis: „Grün im Stadtteil steigert ... die positive Beurteilung des Landschaftsbildes um den Stadtteil herum. Dabei wird sowohl Grün in Parkanlagen, wie auch in Privatgärten, Blumenrabatten im Stadtteil oder entlang der Straßen in Betracht gezogen. Interessanterweise ist der Zusammenhang zwischen Grün auf dem Spielplatz und der Beurteilung des Stadtbildes negativ, möglicherweise dann, wenn das Grün auf den Spielflächen als ‚verwildert‘ angesehen wird“ (S. 198) - ein weiterer Hinweis auf ein niederes Gras-Segment im kindlichen Naturbild.

„Am besten gefällt den Kindern die Landschaft um ihren Stadtteil herum“, gefolgt von den Gärten der Häuser.“ (S. 127f) Als besonders schön bewerten „die Kinder das Umland, wenn es Felder und Flüsse enthält und keine weiteren Häuser. (S.198) Hügel scheinen die Kinder eher negativ zu erleben – möglicherweise schränken Hügel die Beweglichkeit der Kinder ein. Als Landschaftsform schneidet die flache Landschaft eindeutig besser ab als die hügelige.“ (S. 199)

“Je besser den Kindern die Landschaft um den Stadtteil herum gefällt, desto besser fühlen sie sich im Stadtteil“. (S.131) Auch „zeigen sich statistisch nachweisbare Zusammenhänge zwischen dem Wohlbefinden und den Orten, die die Kinder in ihrem Stadtteil besonders schön finden. Am wenigsten wohl fühlen sich die Kinder in ihrem Stadtteil, wenn es in ihren Augen nichts gibt, was sie als besonders schöne Stelle in ihrem Stadtteil benennen können.“ (S.155)

Was aber empfinden Kinder als „schöne Stelle“? In einer offenen Frage danach gefragt, besetzen Parkszenen, von 19% der Befragten genannt, mit Abstand den ersten Platz. „Die für die Kinder schönsten Orte im Stadtteil sind eindeutig Parkanlagen“. (S. 151) In der Hitliste folgen Innenstadt/Geschäfte (12%), Wald (6%), Bach/Fluss (6%), Teich/See (5%), Spielplatz (4%), Zuhause (4%), Eisdiele (3%) (S.153).

Noch deutlicher dominiert hier Natur die ästhetische Werteskala - angeführt von der offenen, leicht begehbaren und insofern gewissermaßen voll gezähmten Parklandschaft über Gewässer und Wald. Das deckt sich in etwa mit den generellen landschaftsästhetischen Präferenzen von Erwachsenen.⁶ „Insgesamt kennzeichnen für 39% der Kinder in freier Antwort Natur-Elemente (z.B. Park, Wald, Teich) als einen ästhetischen Ort. Orte, die für soziale Interaktionsmöglichkeiten im Stadtteil stehen (wie die Innenstadt, Marktplatz, Jugendtreff etc.) bezeichnen insgesamt 33% der Kinder als schön.“ (S. 151)

Im Vergleich zu den beliebten Orten kehrt sich also das Rangverhältnis von Bewegungsräumen und Naturräumen um: „Vergleicht man die Angaben der Kinder, was sie zum einen als

⁶ Siehe <http://www.natursoziologie.de/NS/natur-und-psyche/landschaftsaesthetik.html>

besonders schöne Stellen und zum anderen als ihre Lieblingsplätze im Stadtteil einschätzen, fällt auf, dass es zwar Übereinstimmungen, aber auch große Abweichungen gibt. So werden z.B. Bäche, Flüsse, Teiche oder Seen als schön empfunden, tauchen aber bei den Lieblingsplätzen nicht auf. Gleichzeitig sind zum Beispiel Bolzplätze und Freibäder häufig genannte Lieblingsplätze, die aber von den Kindern nicht als schöne Stellen empfunden werden. Die Schönheit und die Beliebtheit eines Platzes müssen also nicht gleichbedeutend sein. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass die Kinder als Begründung für ihre Lieblingsplätze Schönheit erst an fünfter Stelle nennen“ (S.152)

„Welche Orte Kinder schön finden, hängt zu Teilen von der Ausstattung des Stadtteils ab.“ So zeigt sich, dass „der Ort ‚Wald‘ vor allem von den Kindern selten als schöne Stellen im Stadtteil genannt werden, die im Innenstadtbereich einer Großstadt sowie in der Einpendlerstadt im Umfeld eines Oberzentrums leben, die vermehrt durch Mehrfamilienhäuser oder Hochhäuser sowie wenige Grün- und Naturflächen geprägt sind. Die Innenstadt bzw. die Einkaufsstraße bewerten erwartungsgemäß Kinder aus den Stadtteilen besonders schön, die im Innenstadtbereich einer Groß- oder Mittelstadt mit einer großen Palette an Geschäften und Angeboten für Kinder wohnen.“ (S.154)

„Wenn es einen Bach oder Fluss im Stadtteil gibt, dann hat er für die Kinder auch eine große ästhetische Relevanz. ... Der Park hat besonders im grünen Kurort hohe ästhetische Relevanz, wo der weitläufige Kurpark für die Kinder geöffnet wurde.“ „Nichts“ antworteten auf die Frage nach besonders schönen Stellen in ihrem Stadtteil „hauptsächlich Kinder aus dem Innenstadtbereich einer Großstadt sowie der Einpendlerstadt im Umfeld eines Oberzentrums.“ (S.155)

Angstbesetzte Räume

In einer Zeit, in der man Natur fast nur noch in der Freizeit erlebt, verbinden sich mit ihr überwiegend freundliche Eindrücke und Gefühle. Dass Naturszenarien auch Angst auslösen können, wird kaum noch thematisiert. Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass die Kinder auch „mit einer offenen Frage danach gefragt wurden, an welchen Stellen in ihrem Stadtteil sie Angst haben oder sich unsicher fühlen und warum das der Fall ist.“ (S.155)

„Besonders wenige Angstorte wurden im kleinräumigsten untersuchten Stadtteil gefunden, dem schrumpfenden Dorf. Besonders viele Kinder nennen Angstorte in einem Wohnquartier in einem Ballungsraum (die anderen Ballungsraumquartiere erreichen allerdings durchschnittliche Werte) und in einem Wohnquartier, das sowohl von mehreren Hauptverkehrsstraßen durchzogen ist, als auch eine als Treffpunkt von angstauslösenden Jugendlichen bekannte Hauptschule beinhaltet. Die untersuchte Hochhaussiedlung hat durchschnittlich viele Angstorte.“ Abgesehen von jenem Drittel der Befragten, die nach eigenen Angaben nirgendwo Angst empfinden, wird die Rangliste der „Angstorte im Wohnquartier“ von „bestimmten Straßen“ angeführt (14% der Nennungen), gefolgt vom Wald (7%), Schulen (6%), Parks (5%) und dem Spielplatz (3%). (S. 156)

Interessanterweise sind die siedlungsfreien, baumreichen Landschaftselemente Wald und Park nicht nur auf der Ästhetikskala, sondern auch auf der Angstskala relativ weit oben angesiedelt. Natur wird also nicht nur als schön, sondern auf Nachfrage tendenziell auch als bedrohlich empfunden. Das hat aber zum Teil auch mit ihrer engen Verbindung zur Stadt zu tun: „Wälder, wenn sie im Stadtteil oder in der Nähe des Stadtteils vorhanden sind, sind häufig Angstorte, besonders dann, wenn sie bei Erwachsenen den Ruf haben, gefährlich zu sein, wie

es in einem Stadtteil ausgeprägt der Fall ist. Gleiches gilt für die etwas seltener genannten Parkanlagen.“ (S.157)

„Neben den Angstorten an sich wurden die Kinder auch mit einer weiteren offenen Frage danach gefragt, warum sie an den jeweiligen Orten Angst oder ein Unsicherheitsgefühl hatten.... Dunkelheit und Jugendliche sind mit identischen Häufigkeiten die mit Abstand meistgenannten Angstauslöser (je 26% der Nennungen). Es folgen die Angst vor Gewalt, vor Betrunkenen, vor einsamen Gegenden und erst an sechster Stelle gefolgt von gefährlichem Straßenverkehr. (S.159)

Differenziert nach Angstorten erreichen die Angstbekenntnisse höchste Werte

- an bestimmten Straßen: Straßenverkehr 43%, Dunkelheit 28%, Einsamkeit 9%, Jugendliche 7%,
 - im Park: Dunkelheit 45%, Jugendliche 42%, Gewalt 11%, Betrunkene 10%,
 - im Wald: Dunkelheit 41%, Einsamkeit 20%, Kriminalität 12%, Betrunkene 9%
- Mit Blick auf den Wald konnten 17% ihre Angstgefühle nicht näher spezifizieren. (S. 163)

Es ist also nicht nur die Nähe zur Stadt, die Natur- und vor allem Baumareale bedrohlich erscheinen lässt. Sie mobilisieren auch als solche Gefühle des Unwohlseins, wenn die eigene Sicherheit gefährdet erscheint – etwa dadurch, dass der so wichtige optische Orientierungssinn ausfällt oder die Verbindung zu anderen Menschen unterbrochen ist. Insofern ist die Angst vor Dunkelheit und Einsamkeit in natürlicher Landschaft nicht etwa nur eine Folge von städtischer Naturentwöhnung, sondern ein eher naturtypischer Zustand.

Typische Alters- und Geschlechterunterschiede

Die Altersspanne der in die Erhebung einbezogenen Kinder von der 4. bis 7. und teilweise auch von der 3. bis 8. Klasse schließt den wichtigen Übergang von der Grundschule zu den weiterführenden Schulen ein. Das Verhältnis zur Natur erfährt dabei in aller Regel einen nicht unerheblichen Wandel.

Im Kinderbarometer zeigt sich ein Alterseffekt „dahingehend, dass Einzelelemente der Natur (bestimmte Bäume, Berge usw.) und Tiere mit zunehmendem Alter seltener genannt werden.“ (S. 77). Dieser Effekt setzt sich laut Jugendreport Natur in höhere Klassen fort und wird dort als „Abschied vom Naturdetail“ bezeichnet. Er ist nur ein Indiz eines generellen Verlustes an Aufgeschlossenheit gegenüber der Natur zugunsten anderer Interessen.

Dementsprechend wird „die Anzahl an Grünflächen, auf denen Kinder spielen dürfen ... von den jüngeren Kindern positiver eingeschätzt als von den älteren. Ein ähnlicher Effekt zeigt sich bei dem Anteil an Natur im Stadtteil“ (S.118). Hierzu passt es, dass „der Anteil der Kinder, der einen Lieblingsplatz im Stadtteil hat, mit zunehmendem Alter deutlich“ abnimmt (S. 138). Ähnliches gilt für die „Reichweite“ von Freizeitangeboten, die sich bei Zoos und Tierpark von 43% in Klasse 4 auf 21% in Klasse 7 halbiert. Auf niedrigerem Niveau bewegt sich der Attraktivitätsverlust von Reiterhöfen (von 25% auf 16%) und Pfadfindergruppen (von 10% und 5%). Offenbar nimmt die Aufgeschlossenheit für die natürliche Umgebung mit dem Alter ab, man schaut nicht mehr so genau hin, sie ist im Wahrnehmungshorizont einfach uninteressanter geworden. (S. 174 f)

Dagegen verändert sich, wenn explizit darauf angesprochen, die „ästhetische Bewertung von Orten bzw. Stellen im Stadtteil ... mit dem Alter der Kinder nur wenig. Die jüngeren Kinder empfinden einen Wald in stärkerem Maße als schön“ (10% in Kl.3, 6% in Kl.8) (S. 133).

Auch in Hinblick auf Angstorte gibt es in Abhängigkeit vom Alter der befragten Kinder ... kaum klare Unterschiede“. Die emotionale Besetzung der Natur erfährt offenbar im Positiven wie im Negativen keine nennenswerten Veränderungen. (S. 158)

Was die Geschlechterunterschiede im Verhältnis zur Natur betrifft, so bestätigt das Kinderbarometer nur die gängigen Klischees. So werden Reiterhöfe um 20% häufiger von Mädchen in Anspruch genommen und damit „fast ausschließlich“ von ihnen frequentiert (S. 173,179). Der besonderen Beziehung von Mädchen zu Pferden wohnt erkennbar eine sinnliche Komponente inne. Dafür sind Jungen um 4% häufiger bei den Pfadfindern vertreten (S. 173), zu denen sie sich vermutlich wegen deren Abenteuerversprechen hingezogen fühlen.

Mädchen zählen überdies häufiger Parkanlagen zu ihren Lieblingsorten, wofür vermutlich deren besondere Eignung als kommunikativer Treffpunkt verantwortlich ist. Dafür spricht unter anderem auch ihre spezifische Vorliebe für Innenstädte, Geschäfte und Eisdielen (S. 143, 153). Eine gewisse Rolle spielt hierbei aber wohl auch die stärkere Präsenz von Natur in Parks. So finden Mädchen „insgesamt Orte, die mit Natur assoziiert sind (z.B. Park, Bach bzw. Fluss) ästhetischer als Jungen.“ (S.152f)

Wie kaum anders zu erwarten, gestehen sich Mädchen häufiger Angstgefühle ein als Jungen. Besonders unheimlich ist ihnen die Dunkelheit: Mit 32% bekennen sich fast doppelt so viel Mädchen wie Jungen (17%) dazu (S. 161). Unter den zur Abstimmung gestellten Naturorten sind ihnen der Wald und andere einsame Winkel in überdurchschnittlichem Maße nicht geheuer. (S. 156)

Kinder mit Migrationshintergrund

Ungewöhnlich ausführlich geht das Barometer auf eine andere Gruppe von Kindern ein, die soziologisch gerne übergangen werden, obwohl sie in der jungen Generation immer stärker vertreten ist: „30% der von uns befragten Kinder haben einen Migrationshintergrund, der für unsere Studie wie folgt definiert wurde: Ein Migrationshintergrund der Kinder liegt dann vor, wenn entweder das Kind selbst oder mindestens sein Vater oder seine Mutter nicht in Deutschland geboren wurde.“ (S. 14)

Um ihr „Verhältnis zur Natur interpretieren zu können, ist zu berücksichtigen, dass Kinder mit Migrationshintergrund sowie arbeitsloser Eltern häufiger in unattraktiveren Wohnlagen wohnen“ (S. 24) Das heißt auch, „dass sie im Vergleich zu Kindern ohne Migrationshintergrund häufiger in dicht bebauten und angebotsreichen Innenstadtquartieren mit einem geringen Anteil an Naturelementen leben.“ (S. 154)

Insbesondere wohnen sie seltener in Einfamilienhäusern (42% zu 74%). Ohne den eigenen Garten nehmen sie beim Blick aus dem Fenster seltener Natur wahr (S. 69).⁷ Daran ändert

⁷ „Da besonders viele Familien mit Migrationshintergrund von Arbeitslosigkeit betroffen sind, findet sich ein ähnliches Ergebnis zu Arbeitslosigkeit. Kinder, die Arbeitslosigkeit in ihrer Familie erleben, sehen deutlich weniger Natur aus dem Kinderzimmerfenster ... Sie leben aber auch weniger häufig in Einfamilienhäusern mit der besseren Natursicht“ (34% zu 67%). (S. 69)

auch der Umstand wenig, dass sie häufiger in Hochhäusern mit Fernsicht leben (S. 71). Stattdessen „sehen Kinder mit Migrationshintergrund viel häufiger Autos und Verkehr, Industrie oder Gewerbe und einen Spielplatz als Kinder ohne Migrationshintergrund. Diese sehen vermehrt Wiesen und Felder sowie Tiere.“ (S. 76).

„Kinder mit Migrationshintergrund sagen, dass es in ihrem Stadtteil weniger Natur gibt“ (S. 120). Zu diesem Urteil mag auch der Umstand beitragen, dass sie seltener Zugang zu fremden Gärten haben (S. 90). Als Ursache oder Folge hiervon oder einer in diesem Punkt grundsätzlich anderen Sozialisation kann man ihr geringeres Interesse an Naturarealen interpretieren. Auf die Frage nach wünschenswerten Veränderungen im Stadtteil reklamieren nur 4% (statt 7% sonst) „mehr Grünflächen“ (S. 168) In welchem Maße hierin auch ethnische Vorgaben hineinspielen, steht dahin.

Ähnliches reproduziert sich bei den Vorlieben für bestimmte Örtlichkeiten. „Für Kinder mit Migrationshintergrund stehen in stärkerem Maße sowohl Spielplätze (8% versus 2%) als auch die Innenstadt bzw. Geschäfte (16% versus 10%) für einen besonders schönen Ort als für Kinder ohne Migrationshintergrund. Letztere finden dagegen insgesamt stärker in Natur-Elementen in ihrem Stadtteil (z.B. Park, Teich, See) ästhetische Relevanz.“ (S. 154)

Unklar bleibt, inwieweit das Antwortverhalten allein eine Folge unterschiedlicher Wohnformationen oder auch differierender Wahrnehmung ist. Es liegt durchaus nahe, dass die hiesige Natur zumindest den Migrations-Eltern und dann auch von den Kindern fremd erscheint und von daher oberflächlicher zur Kenntnis genommen wird.

Wenn Tiere ins Spiel kommen, ändert sich an der unterschiedlichen Naturzuwendung nur wenig. Von den beliebtesten Freizeitangeboten entfallen auf Reiterhöfe von Migrationsseite nur 4% der Nennungen gegenüber 11% ohne Migrationshintergrund (S. 180). Folglich werden sie auch nur von 15% der Migrationskinder statt 22% der heimischen Kinder angenommen. (S. 176)

Ausnahmsweise umgekehrt liegen dagegen die Verhältnisse bei Zoos und Tierparks. Die Reichweiten dieses Freizeitvergnügens liegen unter Kindern mit Hintergrund bei 39%, ohne dagegen nur bei 29%. Verbindet sich damit eine gewisse familiäre Erinnerung an das Herkunftsland oder auch eine verstärkte Sympathie mit Migrationstieren? Die Autoren des Kinderbarometers bemerken an dieser Stelle einschränkend: „Zum Teil sind die dargestellten Unterschiede allerdings eher Unterschiede im Angebot der jeweils bewohnten Stadtteile.“ (S. 176)

Das könnte auch auf andere Befunde zutreffen (s.o.). Mindestens teilweise scheint das beim Wald der Fall zu sein. Er wird von Kindern mit Migrationshintergrund häufiger mit Angstgefühlen in Verbindung gebracht. Das lässt sich den Autoren der Studie zufolge „überwiegend darauf zurückführen, dass die Kinder mit Migrationshintergrund besonders häufig in der untersuchten Hochhaussiedlung leben, die nahe an einem Waldgebiet liegt“ (S.158) und daher in besonderem Maße Kriminalitätsängste beflügelt.

Anders dagegen das Verhältnis zur Dunkelheit. Ohne Migrationshintergrund verbinden damit 27% un gute Gefühle, mit dagegen nur 23%. (S. 161). Das könnte daran liegen, dass sowohl Eltern wie Kinder aus infrastrukturell weniger entwickelten Regionen in ihrem früheren Alltag häufiger mit Dunkelheit konfrontiert wurden. Insofern dürfte also auch die Sozialisation eine nicht unwesentliche Rolle beim Verhältnis junger Menschen zur Natur spielen.

Resümee: Natur als Sahnehäubchen

Die naheliegende Vermutung, dass Natur in der überzivilisierten Kindheit der Moderne keine Rolle mehr spielt, hat im Kinderbarometer Wohnen in NRW 2005/06 keine Bestätigung gefunden. Und das, obwohl das Bundesland NRW keineswegs als grünes, sondern traditionell eher als industrielles Herz Deutschlands gilt und auch die Auswahl der befragten Kinder nicht strengen Repräsentativitätsregularien folgt, sondern in dem Versuch, ein möglichst breites Spektrum an Wohnverhältnissen abzubilden, ländliche Lagen gegenüber „Stadtteilen“ vielleicht sogar ein wenig zu kurz gekommen sind.

Immerhin verfügen 83% der Kinder über einen eigenen Garten, weiteren 13% sind fremde Gärten zugänglich. Zwei Drittel haben aus ihren Kinderzimmerfenstern Natur im Blick, 25% sogar viel davon. Nur ein Viertel gibt zu Protokoll, dass es im Ort bzw. Stadtteil keine bzw. zu wenig Natur gibt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass bloßes Bodengrün oder Grünbrachen von den Kindern nicht unbedingt als Natur klassifiziert werden.

Das heißt nicht, dass Grünflächen keine Wertschätzung erfahren. Über die Hälfte der Kinder ist mit dem Vorhandenen unzufrieden und wünscht sich mehr davon. Allerdings ist hierfür weniger die Sehnsucht nach Natur als das Bedürfnis nach Freiraum maßgebend. Das wird anhand der Fragen nach den persönlichen „Lieblingsplätzen“ deutlich: In der Skala der freien Antworten finden sich naturnahe Örtlichkeiten nur auf mittleren Rängen. Beliebt sind vor allem Stellen mit einem hohen Aktivitätspotenzial sei es sportlicher und/oder kommunikativer Art. Ähnliches trifft auch auf die Nutzung von Freizeitangeboten zu. In der Summe kommen interaktive stets besser als naturnahe Treffpunkte weg.

Eine Ausnahme stellt der Park dar, also eine gepflegte Offenlandschaft mit viel Baum-, Busch- und Wiesengrün. Sie bietet beides: Viel Bewegungsspielraum und dazu eine ästhetisierte Natur. Das scheint kindlichen Bedürfnissen an einen idealen Aufenthaltsort im Freien am weitesten entgegenzukommen. Der in Umfragen normalerweise so hoch geschätzte Wald fällt dagegen deutlich ab.

Wenn es indes lediglich um die ästhetische Bewertung der kommunalen Landschaftsräume geht, dann rangieren naturschöne Lagen ganz vorne. Ihnen wird durchweg ein höherer Wohlfühleffekt zugeschrieben. Das gilt insbesondere für städtische Areale und deren Umfeld: Je mehr sie grün durchwirkt sind, desto höhere Werte erreicht der Indikator für Wohlbefinden. Schon Kinder reagieren in diesem Punkt also wie Erwachsene. Naturnähe ist offenkundig ein maßgeblicher Faktor von Lebensqualität.

Das dürfte nicht ohne positiven Einfluss auf die Identifikation mit dem Wohnort bleiben. Sozialkommunikative, bewegungsfreundliche und zu anderen Aktivitäten herausfordernde Räume finden sich (abgesehen vielleicht von verdichteten Gewebegebieten und Businessvierteln) allerorten. Dekorative, entspannende Naturszenarien scheinen jedoch das eigentlich Sahnehäubchen einer Wohngegend zu sein.

Derlei aufschlussreiche Einsichten in einen bislang noch relativ unerschlossenen Forschungsbereich der Natursoziologie sind nicht zuletzt das Ergebnis einer durchdachten Disposition und sorgfältigen Auswertung des vorliegenden Kinderbarometers. Dazu gehört auch das besondere Augenmerk, welches die Autoren der Studie auf die Sondergruppe der Kinder mit Migrationshintergrund gelegt haben. Die zeichnen sich durch eine durchgängig größere Dis-

tanz zu natürlichen Elementen ihrer Umwelt aus, was sich mindestens zum Teil mit den spezifischen Gegebenheiten ihrer naturferneren Wohnsituation erklären lässt, aber womöglich auch damit zu tun hat, dass deutsche Naturkonstellationen emigrierten Eltern und Kindern fremd sind.

Auf den ersten Blick wenig erwähnenswert fallen dagegen die kindlichen Alters- und Geschlechterdifferenzen aus. So nimmt das Interesse an Natur mit dem Alter ab, was allerdings, und das ist eine aufschlussreiche Ergänzung, an den Gefühlen gegenüber der Natur im Positiven (Schönheit) und Negativen (Angst) nichts ändert. Die ansonsten üblichen Geschlechterdifferenzen werden durch die weibliche Vorliebe für Parks treffend auf den Punkt gebracht.